

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich

Inseraten-Annahme: Rückstahl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorstellung der Inserate. Inseraten-schluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.--. Einzelnummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Schweizer Europahilfe

G. St.-M. Der Schweizer Europahilfe stellt sich heute vor allem die Aufgabe, Flüchtlingsnot lindern und überwinden zu helfen. Wie nötig ein Weiterführen ihrer aufbauenden Hilfstätigkeit ist, zeigte sich eindrücklich an einer Pressezusammenkunft in Bern, zu der diese Hilfsorganisation eingeladen hatte. Sie leitete damit ihre neue Sammelaktion ein, die am 25. Februar begonnen hat und sich über vier Wochen erstrecken wird.

Anstelle Bundesrat Petitpieres, der am Erscheinen verhindert war, hielt Minister P. Micheli eine Ansprache an die zahlreich Versammelten. Er würdigte das Wirken der Schweizer Europahilfe und beleuchtete die europäische Flüchtlingsfrage. Dabei ging er von der Feststellung aus, dass diese von ihrer Lösung noch weit entfernt ist. Zwar hat sich die Lage der Entworfenen in Westdeutschland in den letzten Jahren erheblich gebessert. Die Mehrzahl der Flüchtlinge aus Zentraleuropa konnte in die deutsche Wirtschaft eingegliedert werden. Damit ist aber die Not der Entworfenen in diesem Land nicht behoben, hält doch der Flüchtlingsstrom aus Ost-Berlin an. Auch in Oesterreich, wie in den Lagern von Triest und jenen in der Umgebung Neapels dauert das Flüchtlingseindringen an. «Es ist unerlässlich, dass die Schweizer Europahilfe ihre Mission fortsetzt. Der Bundesrat wird ihre Aufgabe nach Möglichkeit erleichtern. Ein Teil des Kredits, um den er bei den eidgenössischen Räten für die Fortsetzung der internationalen Hilfswerke nachgesucht hat, wird dafür verwendet werden. Es ist nötig, dass die Mitwirkung der Schweiz bei humanitären Werken nicht nur durch die Vermittlung internationaler Organisationen erfolgt, sondern auch durch direkte Aktionen schweizerischer Hilfsorganisationen. Diese Unterstützung, so wesentlich sie auch ist, sollte jedoch nur eine Ergänzung der privaten Gefebefreudigkeit sein. In der Schweiz gilt die Hilfe an leidende Menschen stets als eine Tradition und eine Pflicht unseres Volkes.»

In seinem aufreißenden Wort betonte Odd Nansen, Oslo, Mitglied des norwegischen Flüchtlingsrates — er ist ein Sohn Fridtjof Nansens — internationale Hilfstätigkeit sei auch Dienst am Frieden, vertiefe sie doch das menschliche Zusammengehörigkeitsgefühl über Grenzen hinweg. Und er erinnerte daran, dass es bei der Hilfe für Notleidende auch darum gehe, diese vor moralischem Absinken zu bewahren. Odd Nansen hat als Flüchtling in einem deutschen Konzentrationslager mitangesehen, wie rasch Menschen sittlich verfallen können, wenn sie hungern, im Elend leben.

Pastor Berg (Berlin), Leiter des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche Deutschlands, entwarf ein packendes Bild von der tragischen Ost-West-Situation Berlins und den sich daraus ergebenden sozialen Problemen mit ihrem politischen, wirtschaftlichen und menschlichen Hintergrund. Dankbar gedachte er des Wirkens der Schweizer Europahilfe auf Berliner Boden, das im vergangenen Jahr vor allem Flüchtlingskindern und gefährdeten Jugendlichen zugute kam.

Professor C. Ludwig (Basel), Präsident der Schweizer Europahilfe, skizzierte den Aktionsplan, den diese im laufenden Jahr durchführen möchte. In Westdeutschland soll arbeitslosen jugendlichen Flüchtlingen beigegeben werden, ebenso fremdsprachigen Flüchtlingen und «Displaced persons», von denen immer noch etwa 40 000 in Lagern leben, während über 150 000 bereits in geschlossenen Wohnsiedlungen untergebracht sind. Dabei wird die Hilfstätigkeit vor allem auf die berufliche Förderung der Jugendlichen gerichtet sein, auf das Erstellen von Gemeinschaftshäusern, auf soziale Betreuung, sprachliche Umschulung und Arbeitsvermittlung. Für Berlin ist Hilfe geplant, die einer Milderung der Jugendarbeitslosigkeit dienen und damit der Jugendverwahrlösung entgegenwirken soll. In Oesterreich gilt es weiterhin, die Eingliederung der Flüchtlingsfamilien durch Siedlungs- und Aufbauhilfe zu erleichtern. Und in Triest will sich die Europahilfe vorab jener Flüchtlinge annehmen, die «Härtetfälle» darstellen, keinerlei Aussicht haben, in einem Land dauernd Aufnahme zu finden. Durch Krankheit Geschwächte sollen sich in der Schweiz erholen dürfen. In Italien stellen sich neben Aufgaben im Bereich der Flüchtlingshilfe weitere, die verhältnismässig bescheidene Mittel erfordern: so das Mitwirken im Kampf gegen das Analphabetentum im südlichen Zipfel der Halbinsel, während Griechenland und Jugoslawien der Unterstützung beim dringend nötigen Ausbau des Gesundheitsdienstes bedürfen.

Der Referent schloss mit dem Wunsch, das Schweizervolk möchte die Sammelaktion der Europahilfe kräftig unterstützen und damit das Seine zur Verwirklichung dieses Hilfsplanes beitragen.

Konsument und Milchstatut

In weitesten Kreisen ist man sich wohl einig, dass die Milch neben Brot das wichtigste und das vollkommenste Nahrungsmittel ist. Sie enthält nicht nur biologisch hochwertiges Fett und Eiweiss, sondern auch Milchzucker, verschiedene Vitamine und für das Wachstum wichtige Mineralsalze. Dieser Sachverhalt macht es verständlich, dass das Interesse der Konsumenten in Qualitätsfragen so auffallend wach und die Kritik so rasch bei der Hand ist!

Es werden nun aber seitens der Konsumenten an die Milch punkto Haltbarkeit, Reinheit, Konstanz der Zusammensetzung und hygienischer Be-

schaffenheit dieselben hohen Anforderungen gestellt, wie an alle übrigen Nahrungsmittel. Dabei wird übersehen, dass die Milch als nahezu einziges Lebensmittel jeglichen natürlichen Schutzes entbehrt. So hat sie zum Beispiel keine schützende Hülle wie das Ei, das Brot, die Kartoffel und das Obst. Sie enthält keine konservierenden Stoffe wie der Wein im Alkohol, der Süssmost in der Kohlen-säure, die Konfitüre und der Honig im Zucker; sie ist auch nicht geschützt durch Wasserarmut wie die Trockenkonserven, das Mehl oder die Teigwaren. Die Milch ist nicht nur nicht geschützt, sie ist im Gegenteil mit ihrem Wasserreichtum und

ihrer stofflichen Zusammensetzung geradezu disponiert für die Entwicklung der Mikroben. Weiter kommt hinzu, dass die Milch nicht in einem peinlich sauberen Raum, sondern im Stall mit all seinen naturgemässen hygienischen Unzulänglichkeiten gewonnen wird. Zu berücksichtigen ist ferner, dass die Milch in einem lebenden Organismus entsteht und deshalb auch von dieser Seite verschiedensten Imponderabilien ausgesetzt ist. Insbesondere besteht hier die Möglichkeit, dass krankheitserzeugende Mikroorganismen wie Bang- und Tuberkelkeime ausgeschieden werden können.

Mit diesen Bemerkungen sollen nicht liederliche und unbeherrschbare Milchproduzenten geschützt werden. Indessen ist eben doch notwendig, darauf aufmerksam zu machen, dass auch in Zukunft keine Standard-Qualität zu erwarten ist, dass sich vielmehr «Betriebsunfälle» aller Art (z. B. mangels Kühlwasser im Sommer) nicht wie bei einem fabrikkatorischen Ereignis einfach ausschliessen lassen. Dass es andererseits bei Beachtung einiger Sorgfalt möglich ist, ein den Anforderungen mehr oder weniger entsprechendes Produkt in den Handel zu bringen, beweisen Tausende von Landwirten täglich.

Bei den Anforderungen an die Milchqualität ist nun zu unterscheiden zwischen Haltbarkeit und Reinheit einerseits und der Tuberkel- und Bangfreiheit andererseits. Auf die Haltbarkeit und Reinheit wird die laut «Milch-Statut» vorgesehene Qualitätsbeurteilung stärksten Einfluss ausüben. Je nach Qualitätsklasse können beim Produzenten Abzüge bis zu 2 Rappen pro Liter erfolgen. Diese Massnahme wird zweifellos mehr als alle bisherigen Belohnungen, Mahnungen und Strafen bewirken! Ueberall dort nämlich, wo die Qualitätsbeurteilung bereits eingeführt ist, ist fast schlagartig eine Verbesserung der Qualität festgestellt worden.

Mehr Kopfzerbrechen wird die Durchführung und Finanzierung der Milchkontrolle in hygienischer Hinsicht bereiten. Hier handelt es sich um die Ermittlung von Tuberkel- und Bangbazillen, die bekanntlich auch beim Menschen zu schwersten Erkrankungen führen können. Die Feststellung von Tuberkelbazillen in der Milch ist insofern kompliziert,

als die üblichen bakteriologischen Methoden versagen und nur der Tierversuch zu sichern Ergebnissen führt. Dieser ist aber nicht nur kostspielig, sondern es vergehen auch einige Wochen, bis ein definitives Resultat vorliegt. Nach dem «Milch-Beschluss» sind nun aber nur Milchtiere «in verdächtigen Beständen» einer amtlichen bakteriologischen Kontrolle auf Tuberkelbazillen zu unterziehen. Da die Sanierung kranker Viehbestände rasche Fortschritte macht, dürfte sich die Forderung nach Tuberkelbazillen in dieser Hinsicht beschränken. Beim Bang hat die systematische Bekämpfung noch nicht eingesetzt. Hier gibt es verhältnismässig einfache Methoden um im Laboratorium Bazillenausscheider festzustellen.

Auch die Milchprodukte können unter Umständen die Gesundheit durch Uebertragen von Krankheitskeimen gefährden. Der Rahm darf deshalb seit anfangs 1952 nur noch pasteurisiert in den Verkehr gelangen. In Vorbereitung ist ein Erlass, wonach der Fabrikationsraum nicht nur für Vorzuga-butter (wie bisher), sondern auch für Tafelbutter pasteurisiert sein muss. Keine Bedenken bestehen beim Joghurt, der aus fabrikkationstechnischen Gründen nur aus gekochter Milch hergestellt werden kann. Während die Krankheitskeime beim Hartkäse im Laufe der langen Reifung absterben, ist beim Weichkäse ausschliesslich dort Sicherheit gewährt, wo auf der Verpackung die erfolgte Pasteurisation deklariert ist. Da schliesslich bei der Glacefabrikation ebenfalls immer wieder Rohmilch verwendet wird, werden demnach auch hier die notwendigen Massnahmen verfügt werden.

Zum Schluss sei nicht verschwiegen, dass eine schlecht haltbare Milch nicht unter allen Umständen auf den Produzenten zurückzuführen ist. Oft, sehr oft sogar! werden auch im Wirkungsbereich der Hausfrau schwerwiegende Fehler gemacht, so zum Beispiel, wenn die Milch aus Bequemlichkeit in der Küche statt im Keller aufbewahrt, oder wenn der Milchtopf mit kaltem anstatt mit möglichst heissem Wasser ausgespült wird! Auch hier zeigt es sich, dass Stadt- und Land zusammenspannen müssen, um das von beiden Seiten angestrebte Ziel zu erreichen! H.

Die Zürcher Frauenzentrale hält Generalversammlung

El. St. Vor dichtgedrängt besetztem Konferenzsaal eröffnete Frau Haemmerli-Schindler am 16. Februar die Jahresversammlung 1954, welche Bericht ablegen sollte über die Tätigkeit der Frauenzentrale Zürich im Jahre 1953. Ueber der Versammlung lag eine ganz besondere Atmosphäre, die sich als doch Abschied zu nehmen von einer Präsidentin, die seit 1928 der Frauenzentrale und von 1930 bis 1936 deren Vorstand angehört hat; die dann über die Vorkriegs- und Kriegsjahre die grosse Aufgabe des Zivilen Frauenhilfsdienstes aufgebaut und durchgeführt hat, um nachher im Jahre 1947 dem Ruf als Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale zu folgen, und diese bis heute durch arbeitsreiche Jahre zu leiten.

Zum Abschied durfte sie noch einen gut dotierten Jahresbericht vorlegen. Die Frauenzentrale umfasst heute 79 Frauengruppierungen von Stadt und Land, 465 Einzelmitglieder und eine Kantonale Vereinigung. Sie ist so recht der Mittelpunkt zürcherischen Frauenschaffens geworden und darf auch in reichem Masse das Vertrauen der Behör-

den und aller Fürsorgeinstanzen von Stadt und Kanton geniessen.

Neben zahlreichen Kursen, Besprechungen unter den Frauen, mit den Behörden, den Fürsorgeämtern, Eingaben, beschäftigte sich die Frauenzentrale auch im Auftrag der Behörden mit der Opportunität einer Frauenbefragung über das Frauenstimmrecht wie Genf und Basel sie erlebt haben, und kam nach einer Umfrage bei zirka 300 kantonalen Frauengruppierungen zu einer entschiedenen Ablehnung derselben.

Sie kümmerte sich um die geplante Revision des Wirtschaftssetzes, um das Problem der Spielsachen, der Filmfragen, des Aufklärungsunterrichts an den Schulen; um Erziehungsfragen der Eltern und der Jugend im allgemeinen und nahm tätigen Anteil am Kampf gegen die in der Stadt erschreckend zunehmende Prostitution und ihre Auswirkungen. Frau Haemmerli nannte dies eine Aufgabe, an der alle, die guten Willens sind, mitarbeiten müssten, damit eine öffentliche Meinung entstehen könne, die allein den Kampf gegen diese dunk-

Der erste Ausgang

(Villa Borghese)

Für Schwester Emmy

Das ist der Park: an den weissen Alleen düstere Bäume, die südlichen, stehen. Hoch ihre Zweige, ein gotisches Dach. — Spielende Kinder am rinnenden Bach. Da — Hyazinthen, so leuchtend, gerade Wie eine fröhliche Frühlingsparade. Hinter den Büschen, da tanzen so klein Viel weisse Schürzchen den Ringelreihn. Und wie man eilig dem Duster entschreitet Schon die Terrasse sich leuchtend dort weitert. Reglos und ruhevoll ragen die Zedern, Leis an den Palmen nur weht es, wie Federn Hoch in des Himmels beglückendstem Blau Leuchtend wie Seide, so weit ich nur schau. Rostiger Büsche verzauberter Hauch Steht voller Blüten da Strauch ja an Strauch, Wo sich die Bienen drin schwebend verirren, Dunkel die schimmernden Blumen umschwirren. Leise sich lösend, so leicht und so weich Flattert ein Blättchen hinab in den Teich. — Gelber Mimosen betäubender Duft Bringt mir mit einem entgegen die Luft — Alles ist Ruhe und ladet zur Rast: Fern liegt die Stadt, ihre Not, ihre Hast, Drumten am Tiber, wo du ohne Ende O Schwester regest, die helfenden Hände.

Hilde Knauth

Die Schwalbe

Man tat dem jungen Kranken, einem sehr zarten, sensiblen und feinfühligem Dreizehnjährigen alles, was man ihm nur tun konnte. Nach der heftigen Grippe, die sich der fremde Feriengast, aus einem Nachkriegslande kommend und hier zur Erholung weidend, durch eine Erkältung zugezogen hatte, lag er noch sehr geschwächt und teilnahmslos im Bett.

Beunruhigt war das, dass er von selbst nichts dazu tat, um durch Energie und Lebensfreude den Zustand der Schwäche rascher zu beenden und die Genesung wieder herbeizuführen. Ansehend fühlte er sich in dem apathischen Dahindämmern wohl. Seine Pflegeeltern waren sehr unglücklich darüber und sehr besorgt. Auch der Arzt, der den Buben behandelt hatte, forderte ihn, wenn er kam, nach ihm zu sehen, immer öfter und dringender auf: «Du musst Dich zusammennehmen, Günther. Heraus aus dem Bett. Du musst gesund sein wollen. Freust Du Dich denn gar nicht auf die weiteren Ferien?» Und die Freunde — in kurzer Zeit hatte sich der liebenswerte Bub schon solche erworben — brachten ihm alles Mögliche mit: Bücher, Blumen und Süßigkeiten. Aber Günther war wie gelähmt. Er dankte für alles, war für alles zufrieden, doch nichts vermochte die merkwürdige Schwäche, die die Krankheit in ihm hinterlassen hatte, zu lösen. «Danke», sagte er nur höflich. «Danke». Und dann lächelte er und schloss die Augen.

Hatte er jetzt, da er krank gewesen war, vielleicht doch Heimweh, das er verjagt? Oder kamen sonderbare Wandlungen der jungen Seele hoch, Störungen, die die schwere Kriegs- und Nachkriegszeit an der kindlichen Psyche hinterlassen hatte?

Man überlegte, seine Mutter zu rufen. Doch die Entfernung war weit, die Eltern waren arme, kinderreiche Leute aus einem Bergwerksgebiet. Es würde sehr viele Umstände machen und auch Aus-

lagen kosten, die Mutter, die über den Ferienplatz ihres Zweitältesten so froh gewesen war, hieherkommen zu lassen. Auch war Günther ja nicht mehr ernstlich krank. Also unterliess man es und hoffte jeden Tag auf eine günstige Wendung. Unterdessen aber wurde der Kranke mit jedem Tag scheuer und stiller, anspruchloser, blasser und durchsichtiger. «In die Höhe mit ihm, in die Berge hinauf!», forderte der Arzt radikal, und man traf Vorbereitungen. Da trat ein Ereignis ein, ein kleines Ereignis, das den Umschwung brachte.

An jenem Morgen war die Schwalbe vom Nest aufgeflogen. Bisher hatte sie, ein Vögelchen aus der ersten Brut, immer nur kurze Probeflügel abgehalten. Aber jetzt fühlte sie, wie ihre Flügel stark wurden. Sie war flügge geworden. In silbernen Spiralen hob sie sich immer höher und höher in den blauen Himmel empor, ihren Gefährtinnen gleich haschte sie im Flug die Beute. Samten glitt sie auf ihren schlanken, geschmeidigen Flügeln über den Fluss, drehte und wendete sich, in den kühnsten Kurven und Spiralen in der zitternden Sommerluft. Bald lautlos, bald spitze Schreie der Lebenslust ausstossend, durchschwärmte sie behende den Sommertag, Zwietschern liess sie sich nie und da auf einem Telegraphenmast nieder. Von Nest und Eltern wusste sie nichts mehr.

Aber als es gegen Abend ging und sie ungewohnt müde war, so müde, wie es eben auch eine junge Schwalbe nach ihrem ersten selbständigen Flugtag sein kann, verfehlte sie ihr Ziel. Geradeaus flog sie durch das weitoffene Fenster in das Zimmer herein, taumelte zuerst etwas und flog dann ängstlich im Raum umher. Sie fand den Ausgang nicht mehr so schnell und liess sich erschöpft an der untersten Bettkante nieder. Dort konnte Günther, der sie atemlos beobachtet hatte, ihren feinen Körper leise zittern sehen, den ängstlichen Blick, die reglose Gestalt. Ganz still sass sie da; sie schien offenbar sehr

erschöpft zu sein, und Günther, der vorsichtig ein wenig den Kopf hob, um sie besser sehen zu können, betrachtete sie mit entrückten Blicken.

Eine Schwalbe! O, wie schön, eine Schwalbe! Wenn nur niemand ins Zimmer käme gerade jetzt, damit sie nicht gestört würde und auflöfle! Er stützte sich vorsichtig ein wenig mit der Hand und schaute unverwandt zur Schwalbe hin. Welch zarten Körper sie hatte. Welche wunderschön geschwungenen Flügel. Sie würde sich erholen. Ganz weiss würde sie sich erholen. Sie war nur müde. Er sass halbaufgerichtet mäusenstill da, unterdrückte jede Bewegung, um sie nicht zu stören. Sein schmales Knabengesicht leuchtete vor Freude. Wie helle Schemen huschten die Empfindungen, die ihn beherrschten, darüber hin. O, daheim in der kleinen Stadt, in der er wohnte, hatte es viele Schwalben. Sie flogen in Schwärmen um den späten Kirchturn, auch an das Haus kamen sie. Nur hatte er sie bisher nicht so beachtet. Auch jetzt nicht, wo sie ebenfalls über Fluss und Häuser flogen. Ach, jetzt regte sie sich! Sie hob ein wenig das Köpfchen, guckte umher, die Stille hatte sie wohl weniger scheu gemacht. Nun putzte sie sich, trippelte ein paar winzige Vogelschritte auf der Bettkante auf und ab, jetzt zwitscherte sie sogar. Leise lächelte, wie es schien, recht zaghaft, aber Günther lächelte doch beglückt und sagte von seiner unbequemen Stellung aus zu dem Vögelchen hinunter: «Du! Musst keine Angst haben, Du.» Und dabei wusste er gar nicht, dass er es sagte. Aber das Vögelchen? Horchte es? Es schien jedenfalls bedeutend zutraulicher geworden zu sein. Es zwitscherte wieder ein wenig, hob etwas die Flügel, und plötzlich, ohne Günther sich noch von seinem Schrecken erholen konnte ob des raschen Schusses der Heiblichen Episode, flog es auf und mitten durch das offene Fenster hinaus. Fort.

Der Knabe liess sich in das Bett zurücksinken. Er spürte nicht, dass ihm die Arme weh taten von dem

Freies Unternehmertum

II

Direktor F. Streiff, Baden, zeigte in «Sozial-menschliche Probleme in einem schweizerischen Unternehmen», die praktische Lösung der durch die nach dem Kriege eingetretene Produktionsankurbelung notwendig gewordene Umstellung der Firma BBC. Bei einer Mitarbeitersteigerung von 25 Prozent wurde eine Produktionssteigerung von 50 Prozent erzielt. In Schulungskursen wurden die menschlichen Probleme systematisch studiert, das Ziel dieser psychologisch und praktisch durchgeführten Anleitung zur Menschenliebe war, den einzelnen glücklicher und zufriedener zu machen. Die Kurse wurden je von zwanzig bis dreissig Herren zusammen besucht, die wiederum zu vier bis sechs die praktische Arbeit während vier Wochen täglich eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn in Angriff nahmen. Es wurde eine regelrechte Buchführung über die psychologischen Probleme geführt, die Bilanz wurde am Ende der ersten Kurse gezogen. Nach drei oder vier Monaten fanden vierjährige «Wiederholungskurse» statt. In aller Offenheit wurden die Reaktionen aller Mitarbeiter angehört, Schwierigkeiten konnten behoben werden, nachdem die Wahrheit überzeugend und ausschlaggebend durchgeprochen war. Aus den vierhundert Mitarbeitern, die diese Kurse besucht hatten, sind Zellen gebildet worden, die zur Lösung ihrer Aufgaben nach Gutdünken Psychologen, Psychiater und Seelsorger zuziehen. Die neue Aufgeschlossenheit geht in zwei Richtungen. Kompetenzen kann man delegieren, Verantwortung zu delegieren, ist unmöglich; der Chef trägt immer die Verantwortung. Die Gesamtwirkung eines Teamworks ist stärker als die Einzelwirkung. Die Einstellung der Arbeiterschaft zeigt sich absolut positiv. Vorbereitend wurde die Arbeiterkommission in einem gleichen Schulungskurs für das neue Akkordsystem gewonnen, das sie in der Folge selbst ausarbeiten half. Arbeiter und Arbeitsplätze werden bewertet, jeder Arbeiter hat das Rekursrecht; nur ein Prozent von allen war nicht mit seiner Bewertung einverstanden. Die Arbeiterkommission ist zur Trägerin des neuen Akkordsystems geworden, es herrscht Ruhe und Zufriedenheit.

Die Einführung des neu eintretenden Arbeiters wird von dazu Beauftragten besorgt, eine gründliche Arbeitsanleitung wird durch Anleitertechniker gesichert, Umschulung wird bei schlechter Beschäftigung gewährleistet. Alle diese Faktoren erhöhen beim Arbeiter das Vertrauen in die Firma und geben ihm das Gefühl der erhöhten Sicherheit. Bei einem Bestand von 11 000 Arbeitern — die mit den Angehörigen eine «Grossfamilie» von 38 000 Menschen ausmachen, muss das Beratungs- und Fürsorgewesen, ebenso die Rechtsabteilung zuverlässig von gut geschulten Kräften betreut werden. Neben der menschlichen — muss auch die materielle Behandlung richtig sein. Eine Lohnförderung musste zum Beispiel wegen Exportgefährdung abgelehnt werden, dafür wurden durch die Gratifikationen später um 51 Prozent erhöht. Man muss sich darüber klar sein, dass alle Dinge

verdiert werden müssen, auch der Arbeiter soll das wissen; aber bei BBC waren seit einer Anzahl Jahren schon die Auszahlungen an soziale Institutionen dreimal höher als die Summe, die die Aktionäre erhielten.

Ein besonderes Anliegen staatsbürgerlicher Art skizzierte der Referent aus der Tatsache heraus, dass unter den Ursachen des Versagens nur 15 Prozent auf den Beruf, aber 85 Prozent auf den Menschen entfallen. Eine Umgestaltung der Schule dränge sich kategorisch auf und zwar von der Primarstufe bis zur Universität. Neben einer Schulreform sollte auch eine Neuorientierung des Unternehmers nach dem christlichen Ordnungsprinzip Platz greifen. Ebenso würde Not und Unsicherheit bei der Jugend behoben werden durch das Bekennen unseres Glaubens an Gott.

M. Georges Morisot, Paris, stellte in «La libre entreprise, l'espoir de l'homme» die weltweiten Zusammenhänge dar, die den Ausgangspunkt für diese Bilde, dass der Unternehmer der Treuhänder des Konsumenten zu sein hat. Unter der Besetzung war in Frankreich eine Idee herangereift, die 1947 zur Gründung einer Gemeinschaft führte, die sich nach und nach zum Bollwerk gegen Ektatismus und Dirigismus entwickelt hat. Der Referent, der Direktor bei Michelin ist, übernahm die Leitung der «Libre entreprise». Die Situation wurde einem eingehenden, aber leidenschaftslosen Studium unterzogen. Die Presse und die noch übriggebliebene Privatwirtschaft folgten dem freitheligen Ruf nach Abhilfe. Die Aufklärungsarbeit fand überall und in allen Bevölkerungsschichten statt. Aber wenn auch schwere Zukunftssorgen drücken — 35 Prozent der Lohnsumme geht an den Staat, die Reallohn sinken, der Geburtenüberschuss ist enorm, die Arbeiter sind wegen des Geburtenanstaus von 1914 18 im Rückgang, bei 42 Millionen Einwohnern sind 8 Millionen Rentenbezügler — so ist das Ziel rein wirtschaftlicher Natur. Glücklich zu leben, heisst es. Der Mensch soll würdig und in disziplinierter Gesellschaft in christlich-moralischer Haltung leben, die alle vor dem Gesetze gleich macht. Das freie Unternehmertum stellt die freie Verfügung des Arbeitsertrages für alle, die arbeiten, dar. Als Veranschaulichung des Gegenteilens sehen wir Russland, wo durch die Planwirtschaft nur 30 Prozent des Arbeitsertrages auch wirklich in der Form von Verbrauchermöglichkeiten ausbezahlt werden, der Rest geht zwangsläufig wieder an den Staat. Nach der Abschaffung der Feudalrechte ging die Emanzipation des Menschen schrittweise weiter, die Gesetze wurden nach und nach der Schutz des Menschen. In der Gemeinschaft freier Menschen bestimmen sie die Steuern, es besteht die Freiheit der Wirtschaft und die Freiheit des Verbrauchers. Die Allmacht des Staates ist in allen Bereichen von Uebel. Wir müssen mit dem freien Unternehmertum wieder die persönliche Initiative auf allen Gebieten freilegen, weil nur das unsere volle Menschenwürde wieder garantiert.

Von ähnlichen Überlegungen ausgehend, entwickelte Professor Walter Heinrich, Rektor der Hochschule für Welthandel, Wien, «Die Stellung des Unternehmertums in der heutigen Gesellschaft». Der Referent sieht die Gefährdung der freien Wirtschaft in der Gemeinschaftslosigkeit unserer Zeit, wo nichts mehr zwischen Einzelmensch und Staat steht; — in der Umschichtung und Aufblähung der Betriebe, die Giganten fressen die Privatinitiative auf; — im modernen Steuerstaat mit der progressiven Einkommenssteuer, das Resultat ist die Abwanderung in die risikofreien Berufe, wo doch der Staat alle Lasten abnimmt und beinahe noch die Krankheit belohnt; — im Problem der Nachfolge, nicht nur in der Vater-Sohn-Spannung; in der marxistischen Ideologie, gegen deren kollektivistische Kraft bisher keine Gegenkraft entstanden ist.

Wir finden aber eine adäquate Theorie, um die Position zu verteidigen. Ihre Baugesetze setzen sich zusammen aus:

Die kleine Gemeinschaft, auch im Betrieb. (Bis ins 17. und 18. Jahrhundert bestand die Einheit von Familienleben und Erwerb.)

Reisgericht zu kochen hat. An den Tischen wird geschabt und geschnetzelt. Sieben Köche der besten Gasthäuser des Ortes sind am Werk. Sie tragen erstaunlich verschiedene Modelle von Kochmützen, hohe und niedere, gesteierte und schlappe, solche, deren Pilz nach vorne, und solche, deren Pilz nach hinten fällt. Wir sind im Lande der Individualität, der Freiheit, wo jeder sein kann, wie's ihm gefällt. Immerhin trennt ein gespannter Draht den Bezirk der Stoben ab, damit übermütige Buben die felerliche Handlung nicht stören können, denn, was da vor sich geht, ist mehr als einfaches Risottokochen. Gewiss, es handelt sich nicht um ein homerisches Mahl, dessen Ruh von gebratenem Fleisch die Götter sogar zu Gast ladete, aber auch hier wird ein besonderer Mahl zubereitet, das erst der gemeinsame Genuss zum Fest werden lässt. Schon stauen sich in Menge Neugierige rings um den Draht, Hunde schnuppern herum, die Kinder werden ungeduldig. Nun ist es soweit. Die Brühe wird an den Reis geschüttet; es brodet in den Kesseln und riecht gewaltig nach Zwiebeln im Geviert. Der Spektakel der Kinder nimmt zu. Sie treiben sich herum, verkleidet als Pagnolacci, Kreuzritzer, Haremsdamen, Schmetterlinge, Kaminfeiger, und was die üblichen Karnevalsfiguren sind, oder auch nur mit Lappen behängte, alten Samttröcken, deren Schöße den Boden legen, papierernen Lampenschirmen. Es braucht fast nichts, um die Verwandlung zu erreichen. Wie da winzige Mädchen, nur mit einem rotgeschminkten Mündchen die Schöne mimen, wie Pierrots, bloss an den Brustspitzen im Gesicht erkennlich, tuschelnd konspirieren, oder Knirpse mit angehängtem Schnurrbartchen versuchen, den jungen Mädchen gefährlich zu werden, das zeugt von jenem südlichen Schauspielertal, das die Kinder mit zur Welt bringen.

Der Hunger macht ungeduldig. Alte Leuten,

Die Selbstverwaltung, die ein Eigenleben garantiert, keine durchgängige Gleichheit.

Die Dezentralisation, keine plane Einheit.

Die Idee der ewigglütigen Gesellschaft und Persönlichkeit muss verwirklicht werden, das Selbstinteresse muss dem der Öffentlichkeit weichen, dann kommen auch die Gegensätze ins Gespräch. Als Gegenbeispiele können weiter empfohlen werden: Was die Wirtschaft machen kann, soll der Staat nicht machen; die Verbände müssen wieder zu Treuhändern im richtigen Sinne werden; auch die innerbetriebliche Dezentralisation muss optimal durchgeführt werden, dazu gehört die Kaderbildung bis in die untersten Stufen. Jedem soll ein eigener Aufgabenkreis zustehen zur Persönlichkeitsentfaltung. Wir sollen über der Arbeit nicht verderben, denn sie ist die schöpferische Überwindung des Chaotischen. Durch die Humanisierung der Wirtschaft entsteht das neue seelische Klima. Je mehr Klein- und Mittelbetriebe es gibt, umso besser steht es um das selbständige Unternehmertum. Sie sollten gleichmässig verteilt sein über ein ganzes Land, dann sind Industrie, Handel, Landwirtschaft, Handwerk zusammen eine blühende Vielfalt.

Das Ich-Du-Wir-Verhältnis muss neue Gültigkeit erhalten, dann sind wir gewiss, dass wir damit den kommunistischen Pseudo-Messianismus endgültig überspielen!

Ernst Jucker, Tann/Rüti, schloss mit «Wie gelangt der Unternehmer zu einer hieb- und stichfesten Überzeugung?», den Zyklus der Vorträge. Der Referent zeigte an Beispielen aus seinem erfahrungsreichen Leben — er war viele Jahre in Russland — dass das Problem der Unternehmer einen Knotenpunkt in der Gesellschaft von heute darstellt. Verstand, Gefühl und Wille müssen zu einer Überzeugung harmonisch vereinigt werden, die sogar zur Selbstgabe befähigen müsste. Nur das Ringen mit sich selbst ist der Schmelztiegel einer solchen

Überzeugung. In der Einsamkeit ist der richtige Ort zur Sammlung und Sichtung des eigenen Wesens. Carlyle ging in den Backofen, um sich Klarheit zu verschaffen. Wir müssen uns auf die Grundwerte besinnen, dann wird sich eine lebenserhaltende Überzeugung Bahn brechen. Sie soll religiös, aber niemals fanatisch sein. Das Gewissen soll der Masstab für den guten Unternehmer werden, dann kann er vor jedem Gremium bestehen. Die positiven Aspekte der schweizerischen Industrie können auch dem Arbeiter klar gemacht werden, aber der Arbeitgeber muss sich für diese Möglichkeit, seine Mitarbeiter zu begeistern, Zeit nehmen. Man muss neben der gerechten Entlohnung daran denken, jedem Menschen zur inneren Glückseligkeit durch die Arbeit zu verhelfen, indem man ihm zeigt, dass seine Arbeit ein unersetzliches Rädchen im grossen Getriebe des Unternehmens darstellt, wenn sie mit Überzeugung getan wird. Die Vereinigung für freies Unternehmertum will dazu verhelfen, Überzeugung zu schaffen, dann hat sie bei Generaldirektoren und Handlangern nach und nach eine Macht, mit der Europa rechnen muss.

In der Aussprache gab, um den europäischen Freundeskreis zu runden, noch der Engländer Ward J. Daw, London, von den gleichen Bestrebungen Kenntnis, die als «Industrial Co-Partnership Association» seit 1884 bestehen. Auch in England werden für die Erfolgsbeteiligung ständig neue Wege gesucht, denn sie ist nicht nur eine materielle Frage, sondern der Arbeiter muss wissen, dass der Chef ein Vertrauensmann bleibt, dessen moralische Qualitäten aus uneigennützigsten Quellen fliessen.

Die Tagung vermittelte den starken Eindruck einer ersten und wahrhaftigen Besinnung; sie weitete den Blick über die Grenzen der Schweiz hinaus in der Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten, denen der Freiheitsbegriff auch teuer ist, und sie regte den Entschluss zur Tat an. Sch-K

Andenken an die «Emanzipierten Frauenzimmer»

Eine New Yorker Ausstellung gab Ueberblick über die Geschichte der Suffragettenbewegung in den Vereinigten Staaten

New York — (Amerika-Dienst). — Die Historische Gesellschaft der Stadt New York führte eine Ausstellung durch, die vor allem im Zusammenhang mit der Präsidentenwahl in den USA besondere Bedeutung gewann. Es war dies eine übersichtliche Darstellung des langen, erbitterten Kampfes um das Frauenwahlrecht, den drei Generationen amerikanischer Frauen geführt haben und der erst am 27. August 1920 mit dem von Präsident Wilson unterzeichneten 20. Zusatzartikel zur amerikanischen Verfassung siegreich beendet wurde.

Man kann sich heute eines leichten amüsierten Lächelns nicht erwehren, wenn man die verschiedenen Werbeplakate, bunten Schärpen, Banner und Abzeichen, die damals bei Protestversammlungen und Paraden herausfordernd getragen wurden und jetzt so friedlich und ein bisschen verblasst wie Reliquien, die ihre Kraft verloren haben, in den Schaukästen der Ausstellung lagen. Denn längst hat man vergessen, wieviel Mut, Energie und solche Beharrlichkeit einstmals dazu gehörten, ein solches Abzeichen zu tragen und unter diesen Bannern zu marschieren. Erst die ausgestellten Bilder und Photographien rufen wieder jene denkwürdigen Ereignisse ins Gedächtnis zurück wie beispielsweise die grosse Suffragettenparade in Washington im Jahre 1913, bei der selbst der Himmel sich gegen die Frauen verschworen zu haben schien; denn es goss wie mit Giesskannen auf die Demonstrantinnen herab, die in ihren langen weissen Kleidern und femininen Chignonfrisuren im Nu wie winderzaute Vogelscheuchen aussahen. Aber die «emanzipierten Frauenzimmer» setzten ihren Marsch unbekümmert in Sturm und Regen fort, und an der nächsten Parade in New York nahmen bereits über 20 000 Frauen teil. Es war ein endlos scheinender Zug, der angeführt wurde von Inez Milholland auf einem Schimmel und der trompetenbläsernde Rose Bowers. Ihnen folgten Repräsentantinnen aus fast allen Ländern der Welt in ihren Nationalkostümen und ein langer Zug «berufstätiger» Frauen, die über ihren weissen

Kleidern einen schwarzen Talar und auf dem Kopf ein vieredriges Barett mit seidener Kordel trugen.

Aber auch die zahlreichen Karikaturen aus jener Zeit, die auf der Ausstellung gezeigt wurden, geben ein gutes Bild von der Situation der Frau während ihres Kampfes um die Gleichberechtigung. Ganz gleich, ob sie sich auf die weiblichen Strassenrednerinnen unter ihren blau und gelb gestreiften Schirmen beziehen, auf denen in lapidaren Lettern der Schlachtruf «Vote for Women» — Wahrecht für die Frauen — geschrieben stand, oder auf jene Frauenrechtlerinnen, die in ihren vorstüpflichen Automobilen in ganz Amerika herumfuhrten, um in den entlegenen Ortschaften ihre Versammlungen abzuhalten; ob sie Episoden wie die jener tollkühnen Amazonen glossieren, die von einem Flugzeug aus die Jacht Präsident Wilsons mit Flugblättern bombardierten, oder die neue Hosenmode der Frauen verpönten — all diese Karikaturen haben selbst bis auf den heutigen Tag ihre tiefere, jenseits einer blossen Situationskomik liegende Bedeutung beibehalten.

Es bedarf freilich einer Ausstellung wie dieser, um sich der Tatsache bewusst zu werden, dass das Recht, von dem die Frauen von heute so selbstverständlich Gebrauch machen, einer Schar tapferer Frauen zu verdanken ist, die sich von ihrem Vorhaben auch dann nicht abbringen liessen, wenn sie

KÜHLSCHRANKFABRIK *Imber* A. G.
ZÜRICH 3

KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN

1863 **90** 1953

Frauen mit Kinderwagen, Männer im Arbeitsgewand stehen schon mit Kesselchen, Töpfen und Tellern bereit. Die Köche probieren noch gemächlich, fügen dem Gericht dies und jenes bei, führen mit längen, ruderartigen Kellen. Der köstlichste Risottogeruch schwebt über dem Platz. Es kann nicht mehr lange dauern, die Höhe der Vorbereitungen ist erreicht. Da die Kirchenlocken beginnen zu läuten. Ueber die Piazza nähert sich die Banda mit dem Tschingelglocken ihres schönsten Marsches. Seit sie einen neuen Dirigenten besitzt, bläst sie kaum mehr falsch, was eigentlich schade ist, denn nichts wirkte so erheitend wie die hinkenden Bässe, die stolpernden und quacksenden Klarinetten. Aber Fortschritt ist Fortschritt, und man soll ihn immer loben. Es schlägt Mittag. Alles drängt hinzu. Generös wird die Spise verteilt. Heute sollen sich alle satt essen. Mit Kennern wird versucht, Ja, auch diesmal ist der Risotto ein Meisterwerk. Man setzt sich auf die Stufen der nächsten Hausstreppen und läßt begeistert die Köstlichkeit in Gesellschaft des Briefträgers, der Putzfrau, des Fischers, unterhält sich mit ihnen über ihre Kinder, die schon wieder Schabernack treiben, und über den Lauf der Welt, der hoffentlich bis zum nächsten Karneval den ewigen Frieden bringt. Gesättigt läßt man sich von der Sonne wärmen, grüsst Bekannte, wird mit Konfetti überossen, gerät vielleicht in einen Ringeltanz der Jungen, um schliesslich des Jubels müde auf stilleren Wegen gegen den See hinaus zu spazieren, wo die Hasebische eben mit ihren Kätschen prähen und den Weiden der Frühlingssaft als orangeforter Schein ins Gezeiwe fährt. Und sagt sich: so wäre also, gottlob, die Brüderlichkeit, in der Feier des Mahles, das alt und jung, reich und arm, Einheimische und Fremde vereinigt, wieder einmal stipuliert worden.

Aline Valangin.

Was verbirgt sich im Gepäck?
Dient der Koffer als Versteck? —
Raten hat doch keinen Sinn:
Schweizerstrümpfe sind darin!



Schweizer Nylon-Strümpfe
die beste Qualität — am besten verarbeitet!

alles einerlei, und wendet den Kopf von uns ab. Das Heim und seine Insassen sehen aus, als hätte eine Filmgesellschaft sie extra so bestellt, um in irgendeinem trostlosen Stück recht echt zu wirken. Fünfeck Meter weiter drüben, da steht ein anderes Haus. Es ist kaum grösser als das Heim. Zwei Reihen Holzbalkone schmücken es. Schon von weitem hören wir Lachen und Kreischen, manchmal Schreien und freundliches Zurechtweisen. Kommen wir näher, so erblicken wir auf beiden Balkonen eine Reihe von Kindern jeder Grösse, Mädchen und Buben. Sie schauen über das Geländer und winken. Die Kleinsten strecken zwischen den Stäben des Geländers hindurch, geben die Füsschen hinaus oder werfen uns Spielzeug zu — ein Stückchen Holz: das sei ein Pferd; ein Lappchen: das sei eine Puppe. Alle rufen «Tschau!» und die vielen dunklen Augen verfolgen neugierig, was wir tun werden. Natürlich bleiben wir stehen und rufen zurück: «Das Kinderheim». Dann tritt eine noch junge Frau auf den Balkon heraus und lacht: «Man könnte es meinen. Wir sind zwei Familien, und, was meinen Sie, wieviele Kinder wir zusammen haben? Achtzehn!» Du lieber Gott, denken wir jedesmal erschreckt und überlegen in Eile, wo denn die vielen Kinder im kleinen Haus untergebracht werden können. Wir wären auch bereit, die Frauen zu bedauern, aber sie strahlt. «Hier sind meine!», sagt sie und stellt sich hinter acht Buben und Mädchen, die alle sauber gekleidet und hübsch sind. «Unten, die gehören der Bice. Es sind neun, aber sie liegt mit dem zehnten, das eben zur Welt kam, drinnen». Wir staunen. Da ist die älteste, Guiletta, mit klassischen Zügen und goldbraunem Lockenhaar, eine Schönheit, die ihrem berühmten Namen Ehre macht. Da ist Laura, zierlicher, flinker, mit einem Schmollihäutchen. Da sind die Kleineren und Kleinsten, wie sie alle heissen: Prospero, Catterina, Iginio, Agata, Ar-

mando, Massimo, Christina, deren Namen wir, zum Gaudium der Kinder, nie behalten können. «Und das neue heisst Letizia», berichtet stolz die älteste. Sie verschwindet ins Haus und kommt mit einem Bündelchen wieder, das sie kurz in die Höhe hebt, um es sofort wieder ins Dunkel zu tragen. (Es heisst hier, Licht und gar Sonne seien den Neugeborenen schädlich.) Alle freuen sich über das zehnte wie über das schönste Geschenk. Und ist's nicht das schönste Geschenk, das liebe Leben? A. V.

Karneval in Ascona

Vom frühen Morgen an Getüte auf der Piazza, Knarren von Wagen, Hupen, Gelächter, Rufe. Unter den frischgestutzten Platänen werden Bänke und Tische, Kochkessel und Dreibeine abgedeckt und aufgestellt. Holz wird gesägt und gespalten, Feuer entfacht. Karneval! Nach altem Brauch wird in Ascona, dem für seine Gastlichkeit bekannten Ortchen am Lago Maggiore im Tessin, am Faschnachtstag allen Bewohnern, ohne Unterschied von Stand oder Herkunft, ein Gratis-Mittagsessen geboten, das in einem fetten, safrangelben Risotto mit Würsten besteht. Auch Wein fehlt nicht, er heisst: «Mille Gusti», tausenderlei Geschmack, da er aus literweise gependeltem Wein zusammengeschüttelt wird. Den ganzen Winter über wird für dieses Essen gespart und gesammelt. Der Erlös der beliebten Tombologiele, die köhruhm in den Oestrien des Ortes unter Lärm und Jubel abgehalten werden, fliesst in die Risottokasse. Kurz vor dem Fest wird noch eine Kollekte veranstaltet.

Die Sonne verflut die ersten Strahlen über die Berge. Sie lassen den See rosensfarbig aufleuchten und die fernen Firne glänzen. Die Feuer brennen mit leckender Zunge. Schon quillt Dampf aus einigen Kesseln, in denen die würzige Brühe für das

zum Gespött der breiten Öffentlichkeit gemacht wurden. Dabei waren diese Frauen im Anfang selbst ihrer Sache keineswegs so sicher. Als auf dem ersten Frauentag in Seneca Falls im Jahre 1848 eine der führenden Frauenrechtlerinnen, Elizabeth Cady Stanton, darauf bestand, in den Gesetzesvorschlag über die grundsätzlichen Rechte der Frau auch das Frauenwahlrecht aufzunehmen, rief ihr die Quäkerin Lucretia Mott ganz entsetzt zu: «Aber Lizzie, du willst uns wohl lächerlich machen?»...

Verhältnismässig leichter als in den Oststaaten hatten es die Frauen im Westen der USA. Im Staat Wyoming beispielsweise erhielten sie das Wahlrecht bereits im Jahre 1869 und in Colorado im Jahre 1893. Diese merkwürdige Tatsache wird

verständlich, wenn man sich die Situation der Frau im damaligen «Wilden Westen» vergegenwärtigt. In diesem damals zum Teil noch reinen Pionierland spielte die Frau von Anfang an eine viel wichtigere Rolle als im zivilisierten Osten. Hier teilte sie mit dem Manne die Arbeit ebenso wie alle täglichen Sorgen und Gefahren, die ihr gemeinsames Pionierdasein mit sich brachte. Es war also nur selbstverständlich, dass sie auch in politischen Dingen mitzureden hatte. Die Oststaaten dagegen hielten noch länger an ihrer europäischen Traditionen fest, die dem Aufgaben- und Einflussbereich der Frau festumrissene Grenzen zogen. Es war ein langer Kampf nötig, um diese Grenzen endgültig niederzureissen.

Lucy Hiller

Neuzeitliches Wohnen ist nicht mehr teuer

Die Schweiz rühmt sich, das Land der geringsten sozialen Unterschiede zu sein. Trotzdem gibt es bei uns zwei Klassen von Menschen: solche, die das Glück haben, in einer Vorkriegswohnung zu leben und einen verhältnismässig bescheidenen Mietzins bezahlen, und solche, die in Neubauten unterkommen mussten und die deshalb teuer wohnen. Und da 80 Prozent aller Schweizer in gemieteten Räumen leben, teilt die Scheidung zwischen Alt- und Neubauwohnungen unser Volk praktisch in zwei Hälften. Die Mietpreise der Vorkriegswohnungen betragen heute 110 Prozent des Standes von 1939, die Preise der neuen Wohnungen dagegen 180 bis 200 Prozent. Nur wenn sich die beiden Preisniveaus gegenseitig entgegenkommen, lässt sich dieses Problem lösen. Es müssen also sowohl die Preise für Altwohnungen etwas erhöht, wie jene der Neubauwohnungen gesenkt werden, um einen Ausgleich zu schaffen. Denn die Mietpreise der Neubauten sind für das Durchschnittseinkommen des Schweizer ganz einfach zu hoch. Das rührt daher, dass wir in den letzten Jahren der Hochkonjunktur kostenmässig über unsere Verhältnisse gebaut haben. Wohl waren die Baupreise sehr hoch. Aber noch ein weiterer Grund spielte mit: weil jeder Bauherr sicher war, für seinen Neubau Mieter zu finden, baute er vielfach ohne Rücksicht auf die Kosten. Denn die Preiskontrolle gestattete ihm auf jeden Fall, die Mietpreise so anzusetzen, dass eine Bruttorendite von 6 bis 6,8 Prozent seines Anlagekapitals herauschaute.

Dieses in manchen Fällen allzu teure Bauen war kurzzeitig, weil es nicht mit einer kommenden Sättigung des Wohnungsmarktes rechnete. Im Moment nämlich, wo wir wieder genügend Wohnungen haben, werden sich in erster Linie die Häuser mit den teuersten Mietpreisen leeren. Diese Häuser sind es, die einem eventuellen Konjunkturaufschwung als erste zum Opfer fallen werden.

Das mag einer der Gründe dafür sein, warum in letzter Zeit so viel vom billigeren Wohnungsbau gesprochen wird. Wohl spielen natürlich auch erstgenannte soziale Rücksichten bei der Tendenz zum billigeren Bauen eine treibende Rolle. Aber die Angst vor der leerstehenden Wohnung ist dabei wohl ebenso entscheidend.

Dass es heute möglich ist, die Mietpreise neuer Häuser viel tiefer anzusetzen, kann durch viele Beispiele belegt werden. Ein sehr typisches sei hier hervorgehoben: Die «Bau-Organisation SOBA, Gesellschaft für fortschrittlichen und rationalen Wohnungsbau», Kreuzlingen, erstellt Häuser nach dem Typ der sogenannten «Volkswohnung», die nicht nur den modernen Erfordernissen des guten Geschmacks und des neuzeitlichen Komforts entsprechen, sondern die auch unwahrscheinlich billige Mietpreise aufweisen. Eine vierzimmerwohnung mit Küche und Badzimmer kostet monatlich 132 Franken und eine Dreizimmerwohnung 108 Franken. Dabei ist das Haus ein massiver, solider Bau — kein Fachwerk. Der Grundriss ist grosszügig disponiert. Die Zimmer sind weit und hell. Ihre Höhe beträgt 2.40 Meter. Die Wände sind



Das grosse, helle Wohnzimmer der Volkswohnung. Moderne Raumgestaltung und bescheidene Mietpreise müssen sich nicht ausschliessen.

sauber und solid gearbeitet. Die Fenster sind doppelverglast. Das Vorfensterwecheln im Frühjahr und Herbst fällt also dahin. Die Fenstereinfassungen sind in Kunststein. Schmutze grüne Jalousienläden mit festen Brettl ziern die blendend helle Hausfassade.

Der Mieter ist der Mühe des Heizens entoben. Die Zentralheizung sorgt im Winter für eine behagliche Wärme im ganzen Haus. Die praktische Anordnung der Wohnung ermöglicht eine raffinierte Ausnützung des Platzes. Vom Einbauelement im Korridor bis zu den zahlreichen Lampenschaltern ist an alles gedacht. Praktisch ist vor allem die Küche: Neben dem elektrischen Herd steht ein grosser Chromstahlspülkessel. Darunter befindet sich der 75-Liter-Boiler mit Schnellaufheizung und der (ausziehbare) Abfallkübel. Natürlich ist auch ein Kühlschrank da.

Den Mietern steht turnusgemäss die Waschküche mit einer modernen vollautomatischen Waschmaschine zur Verfügung. Auch ein grosser Trockenraum und eine Velogarage ist vorhanden. Zu jeder Wohnung gehört ein Keller und Estrichabteil.

Wie war das Wunder möglich, für so wenig Miete so viel zu bieten? Es ist durchaus kein Wunder. Es ist nur die praktische und konsequente Anwendung der Erkenntnis, dass auf Grund der Erfahrungen der hinter uns liegenden regen Bautätigkeit und durch eine kluge Normung der neuzeitlichen Bauelemente heute viel billiger gebaut werden kann. Im Beispiel, das hier beschrieben ist, spielt vor allem eine Rolle, dass vom Kühlschrank bis zu den Dachziegeln alles im grossen eingekauft werden konnte. Dann sind sehr viele Bauelemente genormt. Wer weiss, wie teuer beim Bauen das Legen der Leitungen und Röhren ist, kann auch ermassen, welche Einsparung es bedeutet, wenn zwischen Küche und Badezimmer ein vorfabrizierter Sanitärblock alle Zu- und Ableitungen zusammenfasst.

Neuzeitlich wohnen bedeutet also nicht mehr teuer wohnen — glücklicherweise, denn wir können längst nicht mehr auf die elementaren Errungenschaften unseres Zeitalters verzichten. Ein Kühlschrank ist für uns kein Luxus mehr. Er hilft uns sparen, weil er unsere Speisen vor dem Verderben schützt und weil er uns ermöglicht, für mehrere Tage einzukaufen. Ein hoher Lebensstandard äussert sich nicht in Spitzenleistungen, sondern darin, dass der selbstverständliche Komfort unserer Zeit allen zu erschwinglichen Preisen zugänglich ist.

Noch einmal das Wallis

Der Pressedienst des Oberwalliser katholischen Frauenbundes schreibt uns:

In der Grossratssitzung vom 4. Februar kam die Motion des Abgeordneten P. von Roten zur Sprache, welcher für die Gleichberechtigung der Frau eintritt.

Es dürfte noch wenig bekannt sein, dass seit einigen Jahren ein staatsbürgerlicher Verband katho-

lischer Schweizerinnen existiert, kurz STAKA genannt. Sein Ziel ist darauf gerichtet, sich auf dem Boden katholischer Weltanschauung für die staatsbürgerliche Erziehung und die Mitarbeit der Frauen einzusetzen. Auch im Oberwallis ist eine solche Gruppe im Entstehen begriffen. Aufgeschlossene Frauen werden nicht tatenlos zuschauen, sondern freudig die Gelegenheit ergreifen, ihre Kräfte einzusetzen, wo sie benötigt werden. Es betrifft dies vor allem das Erziehungsheim, den hauswirtschaftlichen Unterricht in seinen verschiedenen Zweigen, die öffentliche Wohlfahrtspflege u.s.f. Alle diese Gebiete berühren aufs engste die Frauen und Mütter. Manche dieser Frauen bezeichnen sich seit Jahrzehnten mit diesen Fragen, teils in amtlicher Stellung, teils freiwillig, und es wäre durchaus im Interesse des Staates, sich ihrer vermehrt in Kommissionen zu bedienen. Es ist gewiss eine natürliche Forderung, Frauen dort mit beratend beizuziehen, wo es um ihre nächsten Interessen geht. Sie kennen aus Erfahrung Mittel und Wege, wie man die Anforderungen unserer Zeit am zweckmässigsten befriedigt.

Die Mitarbeit der Frau drängt sich je länger je mehr auf. Es entsteht dadurch für die Frau im allgemeinen keine vermehrte Belastung, denn der Staat dürfte wohl nur diejenigen beiziehen, deren Befähigung er bedarf. Oberwalliser Frauen dürften sich aber in freiwilliger sozial-charitativer Arbeit darüber ausgewiesen haben, dass schon lange ihr Interesse für öffentliche Arbeit wach ist.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 8. März, 16.30 Uhr: Anlässlich ihres 50jährigen Schriftstellerjubiläums spricht Frau **Lola Lorme** über «50 Jahre mit Menschen und Büchern». Frau **Margarete Schell-von Noé** liest Gedichte von **Lola Lorme**. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 12. März, 16.30 Uhr: Vortrag in französischer Sprache von **Madame Genequand** «L'oeuvre théâtrale de T. S. Elliot». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen

sr. Montag, 8. März, 14 Uhr: «Notiers und problems: «Die neue Rundfrage — Die Bastelarbeit — Das Allerlei — Das Rezept — Was möchten Sie wissen?» — Dienstag, 9. März, 18.40 Uhr: **Ernst Kappeler**: «Oh, die heutige Jugend!» 7. «Jung sein mit der Jugend». —

Es ist besser eine Versicherung zu haben
als sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben

ZURICH
Unfall

Mittwoch, 10. März, 14 Uhr: «Mein Kind hat Angst». Eine Aussprache unter Müttern und Erziehern. — Freitag, 12. März 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau». I. Dr. Martha Sidler: «Schwererziehbare Kinder». Rosa Louis, St. Gallen: «Frau und Abzahlungsgeschäft».

Fernseh-Programm

für die Woche vom 7. bis 13. März 1954
(von 20.30 bis 21.45 Uhr)

Sonntag, den 7. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — A la carte: Unser Fernseh-Kochkurs. Koch C. F. Vaucher — Schweiz. Volkstheater: «Ergüßlich Ab-rüchig» von K. Freuler und H. Jenny, gespielt vom Dramatischen Verein, Horgen.

Montag, den 8. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Vorhang auf! «Rendezvous am Bodensee»: eine Fasnachtsoperette von Wilhelm Stok gespielt vom Ensemble des Stadttheaters St. Gallen und dem Stadt-orchester.

Dienstag, den 9. März: Tele-Wochenschau: Die wichtigsten Ereignisse aus den letzten fünf Tagesschauen — Kamera auf Reisen: Bretagne (Film) — Dr. Faust: Puppenfilm — «Accelerationen» von Johann Strauss (Film) — «Lass Dir zum Abschied still in die Augen sehen...»: Es singt Ilse Hülpfer, es tanzen L. Köster und J. Stahl (Film).

Mittwoch, 10. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Unfall der Woche: Berichterstatter: Pol-Kpl. Haller — Sport: Fechten, ein Sport ohne Altersgrenze. Kommentar: Walter Bosshardt — Grüsse aus München: mit Ernst Jäger, seinem Tanz-Orchester und seinem Solisten.

Donnerstag, 11. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Haushalt — leicht gemacht: eine Dokumentarsendung über die Arbeit des Instituts für Hauswirtschaft — Frühling in Schweden (Film) — Junge Talente: mit Löhle Lamprecht, Gesang, Elsa Küng, Tanz, Stephanie Jäggi, Klavier; Giorgio Silzer, Violine, den «3 Romis», Akrobatik. Conférence: Fridolin.

Freitag, 12. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Wir greifen heraus: Mitteilungen der Zentrale für Verkehrsförderung — Aus dem Stall der Steckenfeder: Eisenbahnmodelle — Kostproben aus dem Cabaret «Allerdings», Luzern.

Bieri-Möbel
4 seit 1912
Fabrik in RUBIGEN 7 Bern

Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38



25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine
Kaffe-Spezial mit dem
Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Ferienchalet

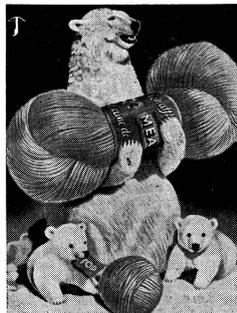
am Thunersee zu vermieten (evtl. zu verkaufen). Aller Komfort. 3-6 Betten. Ideale Lage auch im Herbst und Winter.

Anfragen unter
Chiffre 3182 an
Ruckstuhl-Annon-
cen, Zürich 32.



Möbel-
transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellager-
häuser

23.76.15



SCHAFFHAUSER WOLLE

Schwellbrunn Kur- und Heilbad

Alle med. und Kräuterbäder, Massagen, Heilmalige Zimmer mit fliess. Kalt- und Warmwasser. Neuzittliche Küche Einzel-Service. Normalverpflegung Fr. 10.50, Diät Fr. 12.50. Entlastungsspa nach Dr. V. H. Lindshahr Fr. 15.—
Mit HÖH Empfehlung
Die Besitzer: M. und L. Schach-Köppel
Tel. (071) 5 25 55

Zürich Institut **Minerva**

Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

Henzel
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische
Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne
Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:
Rosengasse 7 Tel. 52 41 48
Stauffacherstrasse 28 Tel. 25 33 41
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 52
Gotthardstrasse 67 Tel. 25 73 74
Birmensdorferstrasse 159 Tel. 53 20 82
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 42 70

Jean Just
Spezial-Geschäft
für
Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

Hotzli
die beliebten
Spezial-
Elerteiwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren



Die neuzeitlich eingerichtete Küche mit Herd, Chromstahlspülkessel, Boiler, Kühlschrank und Geschirrkasten.

ARM -Webrahmen
-Tischwebapparate
-Handwebstühle

gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben
Verlangen Sie Prospekte

WALTER ARM, Webstuhlbau, **BIGLEN/BE** Tel. (031) 68 64 62